

RELIGIONEN IM AUFWIND

Nicht selten haben einschneidende historische Ereignisse die theologische Reflexion angeregt, vorausgesetzt spirituell wache und intellektuell fähige Zeitgenossen sahen sich von den Zeichen der Zeit herausgefordert.

Als vor 550 Jahren der Türkensultan Mehmed II. Konstantinopel, die Hauptstadt des byzantinischen Reiches, belagerte und eroberte (1453), war das Erschrecken groß. Während die islamischen Reiche auf der westlichen iberischen Halbinsel in jahrhundertelangen Kämpfen zurückgedrängt werden konnten, expandierte nun an der östlichen Flanke Europas das osmanische Reich und bedrohte mit Waffengewalt Europa und seine religiöse Einheit. Wie sollte man dieser Bedrohung begegnen angesichts der politischen Zersplitterung, aber auch des konfessionellen Streits innerhalb der Christenheit? Nicht wenige sann auf martialische Lösungen, auf neue Kreuzzüge gegen die Osmanen. Doch Nikolaus Cusanus, der große Vordenker der westlichen Kirche im späten Mittelalter, nahm den Fall Konstantinopels, das künftig Istanbul heißen sollte, zum Anlass, die Vision eines friedlichen und vernünftigen Miteinander der Religionen zu entwickeln. Er kannte den innerkatholischen Streit seiner Zeit um den rechtmäßigen Nachfolger Petri in der westlichen Christenheit, der zum abendländischen Schisma führte. Er wusste auch um den innerchristlichen Streit zwischen der Ostkirche und Westkirche, der zur Trennung im morgenländischen Schisma führte. Schließlich war ihm auch bewusst, wie christliche und islamische Reiche mit wechselndem Kriegsglück um den Einfluss im mediterranen Raum kämpften. Er wusste, dass der Friede innerhalb der Religionen und zwischen den Religionen mit dem Frieden in der Welt zusammenhängt. Irenische Einstellung und Vernunft sagten ihm, dass Religionsstreitigkeiten nicht auf kriegerischem Weg beigelegt werden können, sondern nur mit Einsicht und Konsens.

In seiner Religionsschrift *De pace fidei* führt er die weisen Vertreter von siebzehn verschiedenen Nationen und Religionen zu einem himmlischen Konzil zusammen und lässt sie über die Einheit der Religionen disputieren. Da Gott nur ein einziger ist, kann es bei aller Verschiedenheit äußerer Ausdrucksformen nur eine Religion geben: »eine Religion in der Vielfalt der Riten« (religio una in rituum varietate). Daher beschließt das himmlische Konzil einmütig die »Eintracht der Religionen« (concordia religionum), die zum wahren Frieden unter den Religionen auf Erden führen soll. Ein Friede, der nicht von der Wahrheit Jesu Christi absieht, sondern in ihr das Vernünftige aller Religionen wiederfindet, wie der große Kardinal meinte (vgl. ZMR 85, 2001, 243–257).

Ein gutes halbes Jahrtausend später steht im »postsäkularen« Zeitalter (J. Habermas) die Rolle der Religion und das Verhältnis der Religionen zueinander in einer neuen Weise wieder auf der Tagesordnung. Entgegen allen Prognosen über das Schicksal der Religion in den Prozessen der Säkularisierung erleben wir am Beginn des 21. Jahrhunderts eine Revitalisierung der Religion, die manche als »revanche de Dieu« (G. Kepel) bezeichnen. Das 18. und das 19. Jahrhundert verbanden mit der Aufklärung und dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt den Rückgang der Religion und meinten sogar, diese Verknüpfung

als soziologische Gesetzmäßigkeit nachweisen zu können. Noch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts sah der amerikanische Theologe Harvey Cox ein Zeitalter der völligen »Religionslosigkeit« heraufziehen und warnte vor der törichten Hoffnung, dass die Religion eines Tages wieder ein Comeback feiern könnte. Doch da nun viele Anzeichen auf eine Renaissance der Religion hindeuten, musste er diese These revidieren und diagnostiziert nun die neue Ära eines »religious revival«. Sah er die Aufgabe der modernen Theologie darin, den Glauben in Zeiten des religiösen Rückgangs zu verteidigen, so sieht er die Aufgabe der postmodernen Theologie darin, die christliche Botschaft in einer Zeit zu interpretieren, in der nicht das Verdunsten, sondern die Wiedergeburt der Religion die ernstesten Fragen stellt. Man mag Samuel Huntingtons These vom »clash of civilizations« für übertrieben oder zu grobschlächtig halten, immerhin diagnostiziert sie mit guten Gründen ein globales Wiedererstarken der Religion und nennt als entscheidenden Grund für diesen Aufschwung auf allen Kontinenten genau jene Prozesse, die man einst als Ursachen für den Rückgang der Religion angenommen hatte. Denn nun stelle sich heraus, dass die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Modernisierungsprozesse keineswegs zur religiösen Ebbe führen, sondern im Gegenteil zur neuen Suche nach den Quellen der Identität, nach neuen Formen der Gemeinschaft und nach tragenden Werten, zumal die Risikoproduktion der Moderne immer offensichtlicher wird.

In dieser globalen Entwicklung treten die großen Weltreligionen zunehmend in Konkurrenz, wobei der Wettbewerb der Wahrheitsansprüche nur friedliche Mittel wie die Kraft des Geistes oder die Attraktivität des Zeugnisses erlaubt. Den Kontext unseres Zeitalters und die Vision des Cusaners vor Augen, sind heutzutage religiöse Fundamentalismen und intolerante Fanatismen jeder Art ebenso abzuwehren wie politische Instrumentalisierungen der Religionen, wie sie auf allen Kontinenten mehr oder weniger stark festzustellen sind. Seitdem sich das II. Vatikanische Konzil mit seiner Erklärung *Dignitatis humanae* für die Religionsfreiheit eingesetzt und durch seine Erklärung *Nostra aetate* in ein positives Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen gesetzt hat, steht die Kirche vor der Aufgabe, diese Vorgaben praktisch umzusetzen und theologisch zu reflektieren. Auch die universale Sendung der Kirche an alle Völker, ihre missionarische Aufgabe wird durch das neue Verhältnis zu den Religionen geprägt, das jede religiöse Diskriminierung verwirft. Es ist grundsätzlich dialogisch geprägt und reicht von den Formen friedlicher Konvivenz und Kooperation bis zum Austausch religiöser Erfahrungen und zum intellektuellen Gespräch über das kulturell-religiöse Erbe. Dass dabei auch die Singularität und Universalität des Christusereignisses zur Sprache kommen muss, versteht sich von selbst, wenn denn schon biblisch Christi erlösendes Wirken »ein für allemal« gilt (vgl. Hebr 9,12).

Die großen Visionen des Cusaners und des II. Vatikanums sind missionstheologisch in die kleine Münze konkreter Blicke umzusetzen. Die Beiträge dieses Heftes blicken exemplarisch in verschiedene Richtungen: Historisch auf die konfessionellen Unterschiede der frühneuzeitlichen Mission, aktuell auf die Lage in China und systematisch aus dem Blickwinkel eines deutschen Hilfswerkes auf die missionarische Aufgabe. Das Gesamt der Perspektiven zeigt ein facettenreiches Bild der theologischen Herausforderungen in dieser Zeit.

Michael Sievernich SJ